

**Zeitschrift:** Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus  
**Herausgeber:** Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege  
**Band:** 30 (1936)  
**Heft:** 10

**Artikel:** Der Mensch und das "Ist"  
**Autor:** Ragaz, Leonhard  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-136887>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 28.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Der Mensch und das „Ist“.

Die Füchse haben Gruben und die Vögel des Himmels haben Nester, des Menschen Sohn aber hat nicht, wo er sein Haupt hinlege.

Matth. 8, 20.

Der Kampf um das Gute und Rechte in der Welt zerlegt sich nach Art der menschlichen und überhaupt der endlichen Dinge in allerlei Teilkämpfe, die Bewegung auf das Reich Gottes hin in allerlei Teilbewegungen, so wie es jeweilen der Zeit und der Lage entspricht. Aus der großen Quelle, die aus den Bergen Gottes bricht, strömen Flüsse und Bäche, die sich auch wieder zu Strömen vereinigen können. Das sind dann jene *Ismen*, denen sich die Menschen zuwenden oder entgegensetzen, die sich verbünden oder bekämpfen: Katholizismus, Protestantismus, Sozialismus, Pazifismus, ja sogar Christianismus (= Christentum) — um nur einige der wichtigsten zu nennen. Wer nun den Kampf des Guten und Rechten mitkämpfen, in der Bewegung zum Reiche Gottes hin lebendig mitmachen und nicht ein bloßer Zuschauer sein und sich vornehm au-dessus de la mêlée halten will, der kann nicht gut anders, als sich einer oder mehreren dieser Teilkämpfe und Teilbewegungen anzuschließen. Er wird etwa, um das zu nennen, was den meisten derer, die dies lesen, am nächsten liegt, Sozialist, dazu Pazifist sein, und vielleicht noch einiges, was so mehr oder weniger dazu gehört, etwa Vegetarier, Abstinenter, und er ist dabei in erster Linie Christ, gilt als solcher. So sieht sich denn ein solcher Mensch zuletzt mit Ismen völlig beladen, in Ismen völlig hineingepackt. Er wird nach diesen Ismen beurteilt, ob er ihnen in seinem Denken und Handeln auch entspreche; er hat sein Tun nach der Tatsache zu richten, daß er ein Sozialist, ein Pazifist, ein Christ ist, um jetzt diese drei Ismen auszufordern, weil sie eine besondere Bedeutung haben. Er hat zu fragen: „Wie muß ich jetzt als Sozialist denken und handeln?“, „Wie muß ich jetzt als Pazifist denken und handeln?“, „Wie muß ich jetzt als Christ denken und handeln?“ und muß froh sein, wenn nicht noch ein paar andere Ismen ihn beanspruchen. Er erfährt, daß auch andere ihn nach diesem Schema beurteilen, daß sie finden, er habe in diesem oder jenem Falle nicht als Sozialist, nicht als Pazifist oder nicht als Christ gedacht oder gehandelt. Da kommt ihm, nach mannigfachen Erfahrungen dieser Art, zuletzt ein eigenes Gefühl: er sieht sich zu einem *Bündel* gemacht, einem Bündel von sozialistischen Maßstäben, und dann nochmals zu einem Bündel, einem Bündel von pazifistischen Maßstäben, und wieder zu einem Bündel, einem Bündel von christ-

lichen Maßstäben. Er ist nicht mehr ein Ich, ein *Mensch*, der Mensch Karl oder Marie, sondern ein solches Bündel (= Fascio). Er darf sich nicht mehr in seiner natürlichen Gestalt bewegen, mit seinen Augen schauen und seinen Füßen gehen, sondern ist in ein *Gehäuse* gesteckt, in dem er atmet (*schlecht* atmet) und wandelt (*schlecht* wandelt). Er ist nicht mehr ein Mensch mit einer gottgeborenen Seele, die aus einer *Einheit* und *Unmittelbarkeit* denkt und handelt, sondern er hat die Maßstäbe seines Bündels zu fragen, er muß in seinem Gehäuse bleiben, er muß, anders gewendet, ein *Vorschriftenbuch* nachschlagen, worin geschrieben steht, wie man als Sozialist, als Pazifist und so fort, und zuletzt auch als Christ denkt und handelt. Er verliert dabei zuletzt ganz sich selbst und wird ein *Ist* und noch dazu ein mehrfaches. Er ist unversehens in eine ganz arge *Sklaverei* geraten. Es ist ihm, er sei von Gottes Gesetz weg, das die Freiheit ist, unter die Herrschaft von „Menschenfatzungen“ geraten.

Und da kann es dann zu einem *Aufstand* kommen — einem Aufstand des Menschen, des Ich, des Gotteskindes und Gottesohnes gegen das Ist.

„Wie“, spricht dieses gottgeschaffene Ich, „bin ich denn ein *Sozialist*, das heißt, bin ich ein Bündel von Maßstäben, auf denen geschrieben steht: Beseitigung des Kapitalismus! Sozialisierung der Großbetriebe! Verteilung des Einkommens nach Bedürfnis und Arbeitsleistung! Klassenkampf des Proletariats! Oekonomische Geschichtsauffassung! und so fort, und muß jeder, der zu mir kommt, mich als ein solches Bündel betrachten? Muß ich mich als solches Bündel benehmen?“

„Nein“, antwortet dieses gottgeschaffene Ich, „*ich bin kein Sozialist, ich bin ein Mensch*. Ich bin kein Bündel, sondern eine Seele. Ich bin ein Mensch, der in höchster Freiheit, von Gottes Gebot her, das Freiheit ist, und in der ewig neuen Lebendigkeit Gottes seine Gerechtigkeit auf Erden verwirklicht sehen möchte statt des Unrechtes der Menschen; ein Mensch, der im Menschen, besonders im Schwachen, Gerungen, Verachteten den Menschen, das Kind und Ebenbild Gottes geehrt sehen möchte; ein Mensch, der sich nach dem Bruder sehnt, nach wirklicher Gemeinschaft begehrt, sich zur Sache des Proletariates, des Volkes stellt, mit Pestalozzi „für das Volk Partei nimmt“ — alles von selbst, alles in der Freiheit Gottes, alles stets neu von der Quelle her —

ich liebe den Sozialismus, ich grüße ihn, das freie Kind Gottes, den hohen, lichten Herold Gottes — aber ich bin kein Sozialist — ich bin ein Mensch, ein lebendiger, unmittelbar und nicht nach Stäben lebender, freier Mensch — und so bin ich zu sprechen!“

Und wieder spricht das gottgeschaffene Ich: „Bin ich denn ein *Pazifist* (oder Antimilitarist), das heißt: stecke ich in einem Gehäuse, zusammengesetzt aus pazifistischen, oder antimilitaristischen Gesetzes tafeln, worauf etwa steht: Nie wieder Krieg! Du sollst nicht töten! Ab-

rüstung! Dienstverweigerung! Gewaltlosigkeit! und so fort, und muß jeder, der zu mir kommt, wissen, daß ich kein Mensch bin, sondern ein Pazifist-Antimilitarist? Muß ich selbst als ein solcher Apparat handeln, mich als solcher Apparat in einem Gehäuse bewegen?“

„Nein“, spricht das gottgeschaffene „Ich“, „*ich bin kein Pazifist, ich bin ein Mensch*. Ich bin kein Apparat in einem Gehäuse, sondern eine Seele. Ich bin ein Mensch, der den Krieg haßt, weil er — in höchster Freiheit — an das Reich Gottes glaubt, das kommen will und soll, der darum auch den Militarismus und das Militär haßt; ein Mensch, der nicht deshalb nicht tötet, weil er nicht töten *soll*, sondern weil er, wenn er sich nicht selber vergißt, nicht töten *kann*; ein Mensch, der Armeen, Kanonen, Maschinengewehre, Flugzeuge als Teufelswerk und Fluch empfindet; ein Mensch, der Tag und Nacht, ja jeden Augenblick darum fleht und bittet, daß die Welt vor dem Versinken in der Hölle eines neuen Weltkrieges gerettet werde; ein Mensch, der den Frieden als Gottes sonnigsten Sohn grüßt —

aber ich bin kein Pazifist-Antimilitarist; ich lasse mir weder von andern noch von mir selbst ein Regelbuch machen, wie ich den Krieg bekämpfen und dem Frieden dienen soll, ich schöpfe diesen immer neu und frei aus Gott und meiner Seele — ich bin kein Apparat in einem Gehäuse, ich bin ein Mensch und heiße so und so. Und *so* bin ich zu sprechen!“

Und nochmals und erst recht spricht das gottgeschaffene Ich: „Bin ich denn ein *Christ* — das heißt: bin ich eine Dogmatik und Ethik oder ein Konfirmandenleitfaden oder ein Katechismus oder gar eine Bibel, eine gedruckte Bibel, ein Haufen Bibelsprüche und christliche Polizeiregeln, nach denen ich mich zu halten habe und nach denen ich beurteilt werden soll: Ob ich da christlich gedacht und gehandelt habe, da und dort, oder nicht? Ob ich nach der Bergpredigt lebe oder nicht? Ob ich christlich rede, schreibe, esse, trinke, mich kleide? Ob ich die christliche Liebe habe, die christliche Demut? Und so fort?“

„Nein“, antwortet nochmals, und nun erst recht, das gottgeschaffene Ich, „*ich bin kein Christ, ich bin ein Mensch*, ich bin, und hier erst recht, kein Ist, ich bin ein Mensch, ein Mensch, der in aller Schwachheit und Sündigkeit doch Gott liebt, Gott sucht, Gott dienen möchte — in Freiheit, weil man nur so Gott lieben und ihm dienen kann; ein Mensch, der sich zu Christus bekennt, in ihm Gottes offenbare Wahrheit, Gottes Wesen, Gottes Liebe, Gottes Herz erkennt, an Christi Reich glaubt, den Weg seiner Nachfolge gehen möchte, in Freude und freudiger Angst; ein Mensch, der Liebe und Demut üben möchte — aber in der Freiheit und Gebundenheit des Gotteskindes, in der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes, wie der Apostel sagt; ein Mensch, der in allem das Gesetz Christi — das wieder Freiheit ist! — verwirklichen möchte, in allem Tun und allem Lassen, auch im Reden und Schreiben, im Essen und Trinken; ein Mensch, den die Bergpredigt beseligt und beunruhigt, beunruhigt und beseligt, Tag und Nacht — alles vor Gott, als sein

Kind, sein Sohn, in seinem Licht, unter seinem Gericht, in seiner Gnade — aber ich bin kein Christ: ich bin kein wandelndes christliches Polzeibuch, keine Dogmatik, keine Ethik, kein Konfirmandenleitfaden, kein Katechismus —

ich bin ein *Mensch*, ein armer Mensch, aber ein in Gott freier Mensch — ein reichsunmittelbarer Mensch. So komme ich stets von Gott her und so bin ich zu sprechen!“

„Und das alles“, so spricht zum Schlusse das gottgeschaffene Ich, „habe ich von *Jesus*. Ich behaupte es, *muß* es behaupten, im Blick auf ihn. Er ist der Menschensohn, und das heißt: der *Mensch*, der Mensch in seiner Reinheit und Völligkeit, er ist die Freiheit Gottes als Mensch. Er geht in keine Schablone — wenn man mir erlaubt, mich so auszudrücken. Er ist nicht Gatte, Berufsmann, Bürger — er ist der Mensch. Er ist nicht jung und nicht alt — er ist der Mensch. Er ist — versteht man mich? — nicht Mann und nicht Frau — er ist der Mensch. Von ihm kommen Sozialismus, Pazifismus, Christentum, aber er selbst ist nicht Sozialist, nicht Pazifist und — darf ich auch das sagen? — nicht Christ — er ist Gott und Mensch, der Gott-Mensch. Ich habe einmal bei einem Freunde ein Bild gesehen; es war, wenn ich nicht irre, von einem belgischen Maler. Eine große Volksmasse im Marsche, vom sozialen Gedanken bewegt. Hier Sozialdemokraten mit ihrem Plakat. Hier Anarchisten mit ihrem Plakat. Hier Gewerkschafter mit ihrem Plakat. Hier Genossenschaftler mit ihrem Plakat. Plakate, Plakate! Plakate! Und mitten unter ihnen, erkannt - unerkannt, Jesus, ohne Plakat — nur der Mensch. Alle diese Plakate stammen von ihm, er selbst aber bleibt außerhalb und oberhalb aller Plakate. Darum ist er freilich *einzaam*. „Die Füchse haben Gruben, und die Vögel des Himmels haben Nester, des Menschen Sohn aber hat nicht, da er sein Haupt hinlege.“ Er ist heimatlos. Der Mensch, der lebendige, der von Gott, geht in keinen Rahmen, den die Menschen machen. Die Füchse haben Höhlen, und die Vögel des Himmels haben Nester, und der Menschensohn möchte sie, heimatlos wie er ist, manchmal darum beneiden. Die Massen haben Parteien, Vereinigungen, mit denen sie denken und fühlen, besser: die ihnen das Denken und Fühlen abnehmen und worin sie darum geborgen sind. Sie werden aber darüber selbst zu Plakaten, verlieren Gott und sich selbst. Aber — und nun muß ich an die Geschichte von Jesus und den Großinquisitor bei Dostojewski denken — Jesus sorgt dafür, daß doch nicht die Gleichschaltung völlig siegt. Jesus ist die Freiheit Gottes, in die Welt gestellt, in die Herzen getan. Darum geschieht immer wieder der „Aufstand der Massen“, aber diesmal *gegen* die Masse, gegen die Plakate, zu Gott, zum Menschen, zu sich selbst, zur Unmittelbarkeit und Freiheit Gottes hin. Und wer weiß, ob er nicht gerade jetzt kommt?“

„Ich selbst aber“, so spricht das gottgeschaffene Ich, „ich wage es mit Ihm, alle Ketten des „Ist“ zu zerbrechen, kein Bündel zu sein,



sondern eine Seele, kein Apparat in einem Gehäuse, sondern ein Ich, keine Ethik oder Dogmatik, kein Konfirmandenleitfaden oder Katechismus, ja auch nicht ein zum Polizeireglement gemachtes Neues Testament, sondern ein Mensch — ein Mensch, der aus Gottes reichem Leben lebt und nicht von Plakaten. Ich werde damit auch einsam und heimatlos; denn der Mensch ist es immer, der uns aus allen Rahmen reißt, aus allen Gruben und Nestern vertreibt — der *Mensch* ist immer einsam und heimatlos; aber es ist doch das Höchste, Mensch zu sein — in Gott, mit Jesus. Ich wage es, im Blick auf Ihn, auszubrechen aus allen Menschenketten, auch aus selbstgeschmiedeten, in die herrliche Freiheit der Kinder und Söhne Gottes.“

Leonhard Ragaz.

## Ist das Wort Gottes der Bibel das, was die Theologen heute daraus machen?<sup>1)</sup>

Das vierte Evangelium, dasjenige des Johannes, beginnt mit dem geheimnisvollen Satz: „Am Anfang war das Wort.“ Es geht heute vielen Menschen mit diesem Satz so wie dem Faust in Goethes Dichtung, der, in der Uebersetzung jenes Evangeliums begriffen, schon über diesen ersten Satz nicht hinwegkommt.

Geschrieben steht: „Im Anfang war das Wort.“  
Hier stock' ich schon, wer hilft mir weiter fort,  
Ich kann das Wort so hoch unmöglich schätzen,  
Ich muß es anders übersetzen.

Er probiert es mit der Uebersetzung „Sinn“, dann mit „Kraft“, und schließlich glaubt er das Richtige gefunden zu haben:

Mir hilft der Geist, auf einmal seh ich Rat  
und schreibe getrost: Im Anfang war die Tat.

Diese Einstellung: „Ich kann das Wort so hoch unmöglich schätzen“ — das ist es, was viele Menschen heute der Kirche entgegenhalten. Und wir meinen, daß — auch wenn es sich in bezug auf den evangelischen Begriff „Wort“ um ein Mißverständnis handeln sollte — die Kirche kein Recht hat, sich über einen Mangel an Ehrerbietung oder an Tiefe zu beklagen, wenn ihre Betonung des „Wortes“ auf jene Weise abgelehnt wird. Es wäre für sie besser, nach den Gründen dieser Ablehnung zu forschen.

Der Vorwurf tritt in einer seltsam widerspruchsvollen Doppelgestalt auf. Man wirft der Kirche vor, daß sie zuviel rede, und man wirft ihr gleichzeitig vor, daß sie zuviel schweige.

<sup>1)</sup> Erweiterte Fassung eines am 17. Februar 1936 im Volkshaus in Zürich gehaltenen Vortrages.